

# Ermländische Zeitung.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen. Vierteljahrspreis: in unserer Expedition Mark 1,30, hiesigen Abonnenten ins Haus geschickt Mark 1,70, auf den Reichspostanstalten am Schalter Mk. 1,50, durch Postboten ins Haus gebracht Mark 1,92.

Mit den Wochenbeilagen:

St. Adalbertsblatt und Ratgeber für Landwirtschaft etc.

Anzeigen werden bis 9 Uhr vormittags am Tag vor der Ausgabe erbeten. — Preis für die einblättrige Zeitungs- oder deren Raum 12 Pfennige. Belegexemplare, falls erwünscht, das Stück 10 Pfennige. Adresse für Telegramme: Ermländische Zeitung, Braunsberg, Telephon Nr. 47.

## Au der Bahre des Kardinals Ledochowski.

Der Belauer-Bischof, den der Herr in der Frühe des 22. Juli heimberufen, erreichte ein Alter von nahezu 80 Jahren. Zwei Jahre seines Lebens hat er als Sträfling in dem Gefängnis von Sirovo verbringen müssen, weil er Gott mehr gehorchte als den Menschen. Die Erinnerung an die Gefangennahme und zweijährige Gefangenhaltung des Erzbischofs von Gnesen und Posen versetzt die älteren Leser wieder in die schmerzhaften und doch erhebenden Empfindungen der alten Kulturkampfszeit, und dem jüngeren Geschlecht dienen sie zum heilsamen Antriebe, sich die Ererbungen jener Jahre vollständig zu eigen zu machen. Die Geschichte des Kulturkampfes muß ein wesentliches Stück der katholischen Jugendbildung bilden, nicht etwa um Haß zu säen oder gar Revanchepolitik vorzubereiten, sondern um volle Klarheit zu schaffen über die Gefahren, denen die katholische Minderheit in Deutschland ausgesetzt ist, über die Mittel und Wege, welche uns zu der bisherigen Entfaltung und Einigung der katholischen Kräfte im öffentlichen Leben geführt haben, und über die Notwendigkeit, weiter zu arbeiten in dem Geiste der priesterlichen und parlamentarischen Belauer, die nach einem Leben voll Mühen und Opfern jetzt in Frieden und Ehren ruhen. Das katholische Volk wird das Bild seiner Würdigen und Besten allzeit fest und hochhalten: seines bahnbrechenden Bischofs Wilhelm Emanuel von Mainz, seiner edlen Belauer-Bischöfe Konrad Martin, Kardinal Melchers, Kardinal Kremenz, Kardinal Ledochowski, seiner parlamentarischen Belauer und Führer Mallinckrodt, Windthorst, Lieber und ihrer verdienten Genossen.

Die Gegner werden sagen, der Geist unserer alten Helden sei feindselig, kriegerisch, staatsfeindlich; auch an der Bahre des Kardinals Ledochowski gestattete sich die kulturkämpferische Presse schon die üblichen Vorwürfe, die nur von böswilligen Vorurteil, nicht von Sachkenntnis herkommen. In dem einen Blatte heißt es, Ledochowski sei ein verschlagener Diplomat gewesen, in dem anderen aber, er sei nicht Diplomat, sondern „Fanatiker“ gewesen. Ja, das Organ des „Evangelischen Bundes“ spricht von der Verbindung „des düsteren Fanatismus des römischen Priesters mit dem glühenden Deutschenhaß des polnischen Vorkämpfers.“ Auch einem so ten Gegner können diese Worte nicht das einfachste Verständnis und die elementare Gerechtigkeit zuteil werden lassen. Man bewirft die Bahre mit den alten abgebrauchten Redensarten der Kampfeszeit, ohne erst das jetzt abgeschlossene Leben und Wirken in seinem geklärten Zusammenhang zu übersehen. Kein unbefangener Beobachter kann doch der Erkenntnis sich verschließen, daß Graf Mieczyslaw

Ledochowski nach Geburt und Erziehung alle Vorzüge der weltmännischen Bildung und der kirchlich-diplomatischen Erweisheit besaß und daß er in seiner bischöflichen Wirksamkeit, soweit nicht die neuen Gesetze ihn zum passiven Widerstande zwangen, stets dem Frieden gedient hat. Die Legende, daß Ministerpräsident v. Bismarck einen argen Mißgriff gethan, als er den Grafen Ledochowski im Jahre 1865 den erzbischöflichen Stuhl von Gnesen und Posen ungehindert besteigen ließ, hätte nur dann Sinn, wenn schon damals der scharfe Kulturkampf das Ziel Bismarcks gewesen sein sollte. Erzbischof Ledochowski hat zur Beruhigung der Diözesen, deren Einwohner durch die kaum verflissene Aufstandsbewegung noch hoch erregt waren, ungeheuer viel beigetragen, viel mehr, als den nationalen Heißspornen seines Stammes lieb war, und viel mehr, als irgend ein Bischof deutschen Stammes hätte erreichen können. Als Erzbischof Ledochowski zugleich mit dem Kölner Erzbischof Melchers im Frühjahr 1866 vor dem alten König Wilhelm erschien, sprach letzterer das bekannte Wort: „Die Verhältnisse der katholischen Kirche im Bereiche meines ganzen Landes finden sich durch geschichtliche Entwicklung, Recht und Verfassung in wohlgeordnetem Zustande.“ Erzbischof Ledochowski hat sich redlich und erfolgreich bemüht, die Wahrheit dieses königlichen Wortes aufrecht zu erhalten und das Vertrauen des Königs unter den besonders schwierigen Verhältnissen seiner Kirchenprovinz zu rechtfertigen. Er stellte und hielt das kirchliche Wesen hoch über das politische Parteigetriebe und wußte auch gegenüber den übereifrigen Polen, wo es noththat, die rechten Grenzen zu wahren. So durfte er auch 1870 noch annehmen, daß er auf Grund seiner treuen und erfolgreichen Wirksamkeit das volle Vertrauen der Regierung und der Krone besaße. Nur unter dieser Voraussetzung erklärt es sich, daß er im Interesse des vergewaltigten hl. Vaters im Herbst 1870 die Reise in das deutsche Hauptquartier unternahm, um dort in vertraulicher Form nach Hilfe für den hl. Stuhl sich umzusehen. Fürst Bismarck war freilich unterdessen schon zur papstfeindlichen, kulturkämpferischen Politik übergegangen; es wurde nicht bloß im stillen der vertrauliche Hilferuf abgewiesen, sondern bald darauf, im Frühjahr 1871, das Schauspiel des „Nichtinterventionsprinzips“ aufgeführt, um die Feinde des Papsttums zu beiröthigen und die Katholiken zu demütigen.

Man muß Akt davon nehmen, daß wenigstens einige liberale Blätter dem oberhirtlichen Wirken Ledochowskis in der Zeit vor dem Kulturkampfe Gerechtigkeit widerfahren lassen. Um so ärger haben sie wieder daneben, wenn sie (anscheinend auf Grund einer schlecht redigierten Korrespondenz) die weitere Entwicklung so darstellen, als ob Graf Ledochowski wegen der Erfolglosigkeit seiner Versäuler

Mission plötzlich aus einem friedlichen Bischof zum wütenden Staatsfeinde geworden, seine staatsmännische Besonnenheit gänzlich verloren und seine ganze Vergangenheit einer sinnlosen Revanchepolitik geopfert hätte. Nein, nicht Graf Ledochowski änderte sich, sondern die preussische Politik zeigte plötzlich ein anderes Gesicht, indem der von König Wilhelm gepriesene „wohlgeordnete Zustand“ über den Haufen geworfen und Recht und Verfassung durch die Raigeetze und ihr Zubehör auf den Kopf gestellt wurden. Dieser Kernpunkt der Kulturkampfsgegeschichte darf nicht verdunkelt werden.

## Deutsches Reich.

Der Sultan hat dem deutschen Geschäftsträger Baron Wangenheim mitgeteilt, daß er dem deutschen Kaiser zum Zwecke archäologischer Forschungen den auf den kaiserlichen Domänen bei Mehjul gelegenen Berg Kalatel Schirgal überlasse. In wissenschaftlichen Kreisen ist man der Ansicht, daß Ausgrabungen daselbst von höchster Wichtigkeit für die assyrische Geschichte sein werden.

Der Handelsminister hat entschieden, daß das Zigarrrenmacher- und Tabakspinnergewerbe nicht als Handwerk anzusehen ist.

Der neue Verkehrsminister wendet auch dem Eisenbahn-oberbau erhöhte Aufmerksamkeit zu, wie aus einem kürzlich ergangenen Erlasse hervorgeht. Bekanntlich leiden viele kleinere Stationen an dem Fehler, daß das durchgehende Gleis dem Bahnsteig zumächst liegt, sodaß ein Zug, welcher auf der Station kreuzen oder überholt werden soll, vom Bahnsteige aus gesehen, auf dem zweiten Gleise aufstellung nehmen muß. Beim Durchbrausen des schnelleren Zuges wird nun der haltende Zug vom Bahnsteig völlig abgeschlossen, was bei regem Verkehr auch mit großen Gefahren für das Publikum verknüpft ist. Minister Bilde wünscht nun, daß in der Regel das Hauptgleis durch beide Endweichen der Station in der Richtung durchgeführt werde und zwar dergestalt, daß der durchgehende Zug hinter dem am Hauptbahnsteig haltenden Zuge vorbeifahren kann. Eine weitere Anregung des Ministers gilt — neben der Erhöhung der Betriebssicherheit — auch der ruhigen Fahrt der Züge in den Kurven.

P. Berlin, 22. Juli. Ueber die heutige Volkstarkommissionen berichtet die „Deutsche Tageszeitung“, daß Graf Posadowsky nach der Meldung ihres Korrespondenten folgende Aeußerung gethan habe: „Trotz vielfacher, lebhafter und eindringlicher Warnungen, die von mir ausgegangen sind, hat die Kommission Erhöhungen gegenüber der Vorlage beschlossen. Dies muß ich schmerzlich bedauern. Ich kann Ihnen verraten, meine Herren, daß

meine Schuld, so schwör ich Dir, den Sieg erforderlichenfalls mit meinem Leben zu erkaufen, nur um Euch Frieden zu verschaffen und eine bessere Lage.“

Hier unterbrach ihn ein leises Klopfen, und der Diener trat herein mit der Meldung:

„Herr Sigmund Domburt-Koniedt läßt die Herrschaften um eine kurze Unterredung bitten!“

Ein trübes Lächeln umspielte Frau Marthas Lippen, als der Gatte ihr zuflüsterte:

„Siehst Du, das ist der erste Gläubiger mit Geierkrallen, der es nicht erwarten konnte, bis die Brandstätte erkaltete.“

„Gestern rettete er hier mit Aufopferung . . .“

„Jawohl, aber nur für sich . . . Bleibe bei mir, Martha. Da Du schon alles weißt, kann ich mich in Deiner Gegenwart um so leichter mit ihm verständigen!“

Dann befahl er dem Diener, den Herrn hereinzuführen. Das Erscheinen dieses ersten Gläubigers ließ ihn sofort die gebeugte Haltung aufgeben und sogar das sorgenschwere Haupt erheben. Nur die Hand der Gattin noch ergriff er und presste sie an die Lippen mit den Worten:

„Zunächst Dank, daß Du mich mit Vorwürfen verschontest. Alles will ich ertragen, nur keine Verwünschung von Euren Lippen!“

Als Sigmund eintrat, begrüßte er ihn steif und kalt, reichte ihm aber doch die Hand. Dabei bemerkte er an der rechten des Gattes die schwarze breite Binde und fragte ihn:

„Was seh ich? Sie verbrannten sich die Hand beim gestrigen Feuer!“

„Nur unbedeutend,“ erwiderte Sigmund ihm die Linke reichend.

„Dennoch werden wir niemals vergessen, daß dieses Opfer für uns gebracht wurde,“ unterbrach ihn Frau Martha. „Traten Sie doch zuerst an die Spitze der Rettenden, Herr Sigmund. Ohne Sie und die Hilfe aus Domburtowka wären wir vielleicht jetzt ohne Dach!“

Hier brach sie ab bei dem Gedanken, daß dies ohne hin der Fall sei.

Sigmund aber deutete sich ihre Aufregung anders. (Fortsetzung folgt.)

## Stiefkinder des Glückes.

Erzählt von A. v. Krzjanskowski. Genealogische deutsche Uebersetzung von Dr. A. Weis.

(Nachdruck verboten.)

Hierauf erzählte er ihr eingehend die Geschichte der letzten Jahre, das unerhörte Anwachsen der Schuldenlast, die von Angelik gesponnenen Ränke, die Kündigung des Domburtischen Kapitals. Dabei schilberte er ihr näher jenen Schmaroger und Bucherer Angelik, der wie mit Polypenarmen sein schönes Zalwico umklammerte, um ihm von Jahr zu Jahr immer mehr den Lebenssaft auszusaugen.

Frau Martha lautete scheinbar ruhig, ohne ein Wort des Vorwurfs, der Bekätigung dieser ihr längst nicht mehr fremden Thatsachen.

Jetzt erfuhr sie nur das Nähere über die Lage, deren Umrisse sie schon seit einigen Jahren mit Bitterkeit und Todesangst um die Zukunft der ganzen Familie erfüllt hatten.

„Dieser Angelik hat mich zu Grunde gerichtet!“ schloß der Gatte mit der Ueberzeugung sorgloser Naturen, die in irgend einem anderen die Ursache der eigenen Schuld zu suchen pflegen.

„Gewiß hat er das Feuer gestern angelegt aus Rachgier. Nachdem ich seine Winkelzüge erfahren, bot ich alles auf, mir das nötige Geld zu verschaffen, und jagte der Schuft davon. Dann aber verwandte ich, beste Martha, alle Deine Schmuckfachen, um aus deren Erlöse für unsere Kinder ein Kapital von 80 000 Mark zu sichern.“

„Auf welche Weise denn?“

„Da für sie hier doch nichts mehr übrig bleibt, versicherte ich mein Leben und hoffe, noch so viel zu retten und zu erwerben, um die Prämie bezahlen zu können. Ein zwar beschwerliches, aber unabhängiges Los also ist den Kindern gesichert und sie können mich nicht mehr verwünschen, weil ich ihnen gegenüber meine Pflicht nicht erfüllt. Das eben tröstet mich und läßt mich der Zukunft frei in die Augen sehen. Nach meinem Tode werden sie entschädigt für alle heute erlittene Unbill. Jetzt handelt es sich mir nur noch um die größte Schuld, um meine Hauptgläubigerin: um Dich, meine gute Martha!“

„Um mich, Geliebter?“

„Allerdings. Weißt Du schon, daß Deine Mitgift, Dein ganzes Erbe mit der Hypothek verfallen ist? Beides zu retten, zwänge mich zur schmachvollen Vererbung der übrigen Gläubiger . . .“

„Wie kannst Du nur so etwas denken?“ unterbrach sie ihn.

„Dein guter Name ist mein Vermögen und die Ehre unserer Kinder. Alles übrige mögen wir verlieren, wenn uns nur jener erhalten bleibt!“

„Weißt Du auch, daß wir von hier fortziehen und uns Arbeit suchen müssen in niedriger, abhängiger Stellung?“

Und als sie erbleichend den Kopf senkte, fuhr er fort:

„Fürchtest Du ein derartiges Los? Sag es ganz offen, denn von Dir allein hängt alles ab. Jederzeit kannst Du Deine Mitgift retten und Deine unabhängige Lage!“

„Nein! Nimmermehr!“ unterbrach sie ihn lebhaft. „Wie kannst Du mir so etwas zumuten? Zum Glück bedarf es keines Palastes.“

„Bleibt den Kindern nach unserem Ableben nur ein sicheres Brot, so werde ich mich sogar nur freuen, wenn sie nicht in diesem glänzenden Glende verbleiben!“

„Martha, das ist leicht gesagt! Bedenke jedoch, daß es sich hier um ihre Existenz, voller harter Kämpfe und mühseliger Arbeit handelt, wie auch um Selbstverleugnung und oft stilles Heldentum!“

„So laß uns vereint arbeiten und für die Enttäuschung des Lebens Trost in den Kindern finden!“

„So soll ich also alles den Gläubigern überlassen?“

„Alles! Bezahle ihnen jeden Groschen, wenn wir nur erhobenen Hauptes von hier hinausgehen. Frage nur Felicitas, sie wird Dir daselbe erwidern in ihrem und der Familie Namen!“

„Wie danke ich Dir!“ rief er, die Arme öffnend. „Mehr, als das Leben giebst Du mir wieder; denn Du rettest meine Ehre! Niemals, meine gute Martha, werde ich dieses Opfer vergessen. Nach dem gestrigen Unglück ist es unmöglich, Zalwico länger zu halten. Sein Verlust aber wird mir erleichtert, seit ich weiß, daß, dank Deiner Güte uns niemand verwünschen oder etwas vorwerfen wird.“

Und sie an die Brust schmiegend, fügte er hinzu: „Unser harter jetzt noch ein schwerer Uebergang. Mit solchem Engel, wie Du, aber werde ich ihn siegreich überleben. Fallen wir jedoch durch